

century ago. On a symbolic level, the fifth volume and the other two recently published ones help to restore an intellectual connection from the present to the first era of Estonian independence, a link that will be further strengthened when the original three volumes are rewritten and published. For the contemporary Estonian reader, whether a student or a history enthusiast of whatever age, this significant and up-to-date survey of a crucial period in Estonian history will provide much food for thought as well as inspiration for further study.

TOIVO RAUN

ANJA WILHELMIS: *Lebenswelten von Frauen der deutschen Oberschicht im Baltikum (1800–1939). Eine Untersuchung anhand von Autobiographien* (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, 10). Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2008. 422 S. ISBN 9783447058308.

Die anzuzeigende Dissertation Anja Wilhelms gliedert sich in fünf Kapitel. Nach der Einleitung, die eine kurze Einführung in das zu behandelnde Thema, den derzeitigen Forschungsstand, die Quellenlage sowie Methodik und Aufbau der Arbeit skizziert, folgt eine allgemeine Einführung in Geschichte und soziale Bedingungen der ehemaligen Ostseeprovinzen sowie der ersten estnischen und lettischen Republiken, der sich ein ebenfalls allgemein gehaltener Überblick über die gesellschaftliche Position deutschbaltischer Frauen der Oberschicht anschließt. Im dritten Kapitel widmet sich die Verfasserin ihrer expliziten Forschungsaufgabe, der Darstellung von „Lebenswelten“ anhand autobiographischer Schriften von Deutschbaltinnen. Das fünfte Kapitel schließlich fasst die Ergebnisse zusammen. Das Ziel Wilhelms ist es, die Auswirkungen gesellschaftlicher Umbrüche auf die Mentalitäten der Deutschbaltinnen zu untersuchen und durch die Filterung von geschlechts- und gesellschaftlich differierenden Rahmenbedingungen eine Separierung der in ihnen enthaltenen individuellen „Lebenswelten“ zu erreichen (S. 13f.). Neben diesen beiden Analysepunkten stehen auch Einzelaspekte im Untersuchungsfokus, die zu einer „Nachzeichnung der Vielschichtigkeit der Identitäten in kulturellen, nationalen, ‚weiblichen‘ und sozialen Dimensionen“ führen sollen (S. 14).

Die bisher vorliegenden Besprechungen dieser Arbeit, u.a. von Ragna Boden und Thilo Niedhöfer,<sup>1</sup> weisen zwar auf manche geschichtswissenschaftlich

---

<sup>1</sup> Vgl. die Rezensionen von RAGNA BODEN, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 57 (2008), S. 398ff.; und THILO NIEDHÖFER, in: H-Soz-u-Kult, 1.3.2010,

wichtigen Aspekte des Werkes hin, lassen jedoch einige analytische Kernpunkte unerwähnt. Dies zeigt sich besonders in der z.T. eher oberflächlichen Vorgehensweise der genannten Rezensenten. So übernehmen sowohl Niederhöfer als auch Boden beispielsweise die von Wilhelmi im laufenden Text angegebene Zahl von 162 Autobiografien von 123 Verfasserinnen (S. 116), welche dem Werk zugrunde lägen. Hätten sie allerdings einen genauen Blick in das Quellenverzeichnis geworfen, wären sie zu einem Ergebnis von 179 angeführten Schriften gelangt, unterteilt in 101 gedruckte Texte und 78 ungedruckte Manuskripte.<sup>2</sup> Interessanterweise stimmt diese Anzahl aber nicht mit der in einem gesonderten, von Wilhelmi mit „Kurzcharakterisierung der benutzten Autobiografien“ betitelten Anhang zusammen, der 169 Schriften von 128 Autorinnen enthält (S. 335-372). Im Quellenverzeichnis tauchen zudem auch Schriften auf, die in der Ausarbeitung nicht zitiert werden. Hierzu zählen etwa die vier, wenn auch vom Umfang her recht kurzen Arbeiten von Margarete Dornhecker-Scheffel, die hier angeführt werden (S. 342). Für eine Dissertationsschrift sind diese bibliographischen Diskrepanzen erstaunlich. Interessanterweise wird im überaus ausführlichen Literaturapparat keinerlei Bezug genommen auf eine der wenigen Forscherinnen, die sich in den letzten Jahren explizit mit dem autobiografischen Schreiben von Deutschbalten beschäftigt haben – die Germanistin Maris Saagpak aus Tallinn.

Die Abhandlung weist einige zweifellos falsche Behauptungen auf, wie etwa die, dass Pockenschutzimpfungen erst ab dem beginnenden 19. Jahrhundert durchführbar gewesen seien. Selbst wenn die Methode des Tormaer Predigers Johann Georg Eisen aufgrund von dessen Gegnerschaft zum lokalen Adel seines Kirchspiels für die zeitgenössische deutschbaltische Oberschicht als inakzeptabel angesehen wurde, sollte in den Ostseeprovinzen doch bekannt gewesen sein, dass sich schon 1768 Katharina II. nebst dem Thronfolger und späteren Kaiser Paul I. publikumswirksam gegen diese Krankheit impfen ließen, um ein eindrucksvolles Beispiel der Ungefährlichkeit der Variolation zu geben.<sup>3</sup> Der St. Petersburger Senat

URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-1-155> (letzter Zugriff 20.2.2011).

<sup>2</sup> Genau genommen handelt es sich um 77 ungedruckte Autobiografien, da ELISABETH KERSTEN: Rückblende. Erlebnisse zwischen Kurland und Kap, Münster/Westfalen 1997, versehentlich in diese Rubrik eingegliedert wurde. Die gedruckte Schrift MARISSA VON DER OSTEN: Petja: Ein Menschenleben. Roman, Hamburg 1941 (S. 381) ist ein fiktionaler Roman und keine Autobiografie, weshalb sich die Zahl der gedruckten Quellen auf 100 reduziert.

<sup>3</sup> Siehe JOHANN GEORG EISEN: Die Blatternimpfung erleichtert und somit den Müttern selbst übertragen, Riga 1774. Noch vor Eisen beschäftigte sich der Arzt und Apotheker August Wilhelm Schulinus Anfang der 1750er Jahre in Dorpat mit der Variolation. Durch ihn wurde Eisen mit dem Prinzip der Pockenimpfung vertraut. Des weiteren beschäftigte sich auch der Oberpahlener Arzt Peter Ernst Wilde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Pockenimpfung. Vgl. LUDWIG STIEDA: Ueber P. E. Wilde und seine livländischen Abhandlungen von der

verordnete aufgrund dieses Ereignisses ein im ganzen Reich zu feierndes Dankesfest, das z.B. in Riga drei Tage lang dauerte und die Aufmerksamkeit der deutschbaltischen Oberschicht erregt haben dürfte.<sup>4</sup>

Wilhelmis Behauptung, ein lutherischer Prediger sei den Gutsbesitzern seines Kirchspiels unterstellt gewesen (S. 176), ist sehr unglücklich formuliert. Erstens war nicht jeder Gutsbesitzer eines Kirchspiels auch zeitgleich Kirchenpatron. Zweitens war der einmal eingestellte Prediger in letzter Instanz ohnehin den geistlichen Obrigkeiten Liv- bzw. Estlands untergeordnet. Sonderbar mutet des weiteren das Postulat Wilhelmis an, dass die deutschbaltischen Mädchen der Oberschicht ihre erste Menstruationsblutung und somit ihre Geschlechtsreife zwischen dem 12. und dem 20. [sic!] Lebensjahr erreicht hätten (S. 54). Dieses erstaunt, da in den verwendeten Autobiografien dieses Thema komplett ausgelassen wurde, wie Wilhelmi selbst zu einem späteren Zeitpunkt erläutert, wenn sie feststellt, dass es nicht den Gepflogenheiten der Zeit entsprach Sexualität und Körperlichkeit zu thematisieren (S. 266). Ein weit größeres Problem als diese vereinzelt auftretenden Fehler ist es jedoch, wenn in der Analyse in relativ hoher Frequenz vollkommen allgemeingültige Fakten als wissenschaftliche Forschungsergebnisse vorgestellt werden. So erfährt der Leser u.a., dass das Interesse eines Mannes das gesamte Lebensgefühl einer jungen Frau beeinflussen konnte (S. 203), dass es sich bei den ersten intimeren körperlichen Kontakten mit dem männlichen Geschlecht um Küsse handelte (S. 200), dass der Beginn eines ehelichen Zusammenlebens für die junge Frau eine Phase der Umgewöhnung bedeutete (S. 252), dass die Geburt eines Kindes für das Gefühlsleben einer Frau eine persönliche Bereicherung darstellte (S. 256) oder dass der frühzeitige Tod des Ehepartners eine Reflexion über das gemeinsame Leben und die Person des Verstorbenen nach sich zog (S. 285). Diese „Phänomene“ liegen in der Natur des Menschen begründet und wirken in einer Dissertationsschrift deplaziert. Auch in Bezug auf außerhalb des persönlichen Lebens der Frauen stehende Dinge treten z.T. erstaunliche Erkenntnisse zu Tage, wie etwa die, dass eine hohe gesellschaftliche Stellung des Mannes nicht zwangsläufig bei der Ehefrau die Befähigung zur Bekleidung öffentlicher Positionen bedeuten musste (S. 250). Viele dieser augenscheinlichen Universalismen, von denen hier nur eine Auswahl präsentiert wird, hätten bei einer sorgfältigeren Formulierungsweise vermieden werden können.

In diesem Zusammenhang müssen auch einige sprachliche Komponenten der vorliegenden Schrift erwähnt werden. Die Verfasserin ist um einen sachlichen, qualitativ hochwertigen Schreibstil bemüht, was nur

---

Arzneiwissenschaft, in: Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1884, Dorpat 1885, S. 75-99, hier S. 93.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu den einleitenden Teil in JOHANN GEORG EISEN: Ausgewählte Schriften. Deutsche Volksaufklärung und Leibeigenschaft in Russland, hrsg. von ROGER BARTLETT und ERICH DONNERT, Marburg 1998 (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 2), hier S. 54.

zu begrüßen ist. Dem gegenüber steht jedoch bisweilen ein Wechsel in umgangssprachliche Formulierungen: So hätte das Studentenleben in Dorpat bei jungen Männern nicht selten – in Wilhelmi Worten – „Löcher in den Brieftaschen“ hinterlassen (S. 282).

Positiv zu bewerten sind neben Wilhelmi Schreibstil einige Feststellungen hinsichtlich der baltischen Gesellschaftskultur. Anspruch und Wirklichkeit, d.h. äußere Selbstdarstellung der deutschbaltischen Oberschicht und die von den Autobiografinnen erlebte Realität – Wilhelmi zufolge besonders im Bereich des Adels – hätten deutlich auseinandergeklafft (S. 147). Sie streicht die häufig betonte Wichtigkeit gesellschaftlicher Konventionen, die das Leben der Frauen reglementierten, heraus, aber auch die interne Stabilität der deutschbaltischen Gesellschaft während der gesamten Periode der russischen Oberherrschaft, die alle Bereiche des privaten Lebens umfasste.

Auch die deutschbaltische Reaktion auf den erstarkenden Nationalismus der späteren Titularvölker findet sich bei Wilhelmi anhand der Autobiografien sehr gut erfasst. So legt sie dar, dass Eheschließungen im 19. Jahrhundert ständisch orientiert waren und erst mit Aufkommen der estnischen respektive lettischen Nationalbewegung nationale Gesichtspunkte die Oberhand erhielten (S. 211). Gelungen ist auch die Betonung von Zäsuren, die einzelne oder aber auch alle gesellschaftlichen und privaten Komponenten der „Lebenswelten“ deutschbaltischer Frauen beeinflussten (die „Russifizierung“, die Revolution von 1905/07, der Erste Weltkrieg, die Gründung der neuen Republiken). Auch die Weiterführung der Untersuchung in die 1920er und 1930er Jahre hinein ist zu begrüßen, wobei besonders die Analyse der Einstellung zu Esten und Letten hervorzuheben ist. So finden sich in den Quellen nur Randnotizen über die Leistungen der beiden Völker beim Aufbau der neuen Republiken (S. 300).

Die Kernproblematik der vorliegenden Arbeit ist Wilhelmi Methodik. Wie schon Niedhöfer in seiner Rezension bemerkte,<sup>5</sup> gibt die Verfasserin als Ziel ihrer Ausarbeitung die „Entschlüsselung von Lebenswelten, Lebensentwürfen und Lebenswegen, Alltagserfahrungen, Wünschen oder Träumen, auch Mentalitäten der Frauen“ anhand von autobiografischen Schriften der deutschbaltischen Oberschicht an (S. 11). Für Wilhelmi steht „Lebenswelt“ für „kulturelle Praktiken und soziale Rahmen“; der Begriff symbolisiere „internalisiertes Wissen in der Bewältigung des Alltags“. Die soziale Wirklichkeit, wie sie in Autobiografien rekonstruiert wird, sei „gleichsam eine Variante der Wahrnehmung, Prägung und Veränderung“ durch die jeweilige Autorin (S. 22). Während Niedhöfer dem Thema keine weitere Beachtung schenkt, muss an dieser Stelle aber eingehakt werden, denn der letzte Teil des Zitates verweist auf die methodologische Problematik der Untersuchung. In autobiografischen Schriften sieht sich der Leser einer erzählten Welt gegenüber, die eine Mittelposition zwischen

<sup>5</sup> NIEDHÖFER (wie Anm. 1).

faktischem und fiktionalem Erzählen darstellt, da der oder die Berichtende persönliche Vergangenheit prinzipiell nach eigenem Ermessen darstellen bzw. auch bewusst partielle Gebiete der Vergangenheit ausklammern kann, so wie es in vorliegendem Werk die Autobiografinnen beispielsweise im Bereich der Sexualität taten. Daraus folgt *a priori*, dass wir es hier zwangsläufig mit der Darstellung von „Teillebenswelten“ zu tun haben, da – um im selben Kontext zu bleiben – die meisten deutschbaltischen Frauen im Laufe ihres Lebens selbstverständlich sexuellen Aktivitäten nachgingen. Somit muss zunächst festgehalten werden, dass der Leser nur das aus dem Leben der Autobiografin erfährt, was er erfahren soll. Damit ist schon die Ausgangsfragestellung Wilhelmis zu allgemein gefasst, denn eine die Lebenswelten der deutschbaltischen Frauen komplett abdeckende Arbeit ist unter diesen Voraussetzungen nicht in der erwünschten Gesamtheit zu erreichen. Dies bemerkte auch schon Boden, die in ihrer Rezension eine Ergänzung der Selbstdarstellungen durch Ansichten von außen einforderte, was der vorliegenden Arbeit sicherlich gut getan hätte; eine derartige Ergänzung dürfte in der Breite allerdings kaum realisierbar zu sein.<sup>6</sup>

Die zweite methodologische Schwierigkeit liegt nun in der Quantität der benutzten Quellen. Die Quellen weisen eine starke temporale Disproportionalität hinsichtlich der Geburt ihrer Verfasserinnen auf. Nur 14 der Autorinnen kamen in der Zeitspanne von 1800 bis 1850 zur Welt, 57 im Zeitraum von 1850 bis 1900, während die übrigen nach 1900 geboren wurden (S. 119). Vor allem die wenigen Autobiografinnen der ersten Gruppe können schon aus rein numerischen Gründen nicht repräsentativ für die „Lebenswelten“ von Frauen einer ganzen Generation sein. Wilhelmis greift hier zu einem Kunstgriff, welcher auch bei Teilaspekten der Darstellung der späteren Autorinnenjahrgänge zur Anwendung kommt: Sie erklärt eine gewisse Einstellung der jeweiligen Autorin für exemplarisch und begründet dieses dadurch, dass auf Grund der zeitlichen, sozialen und regionalen Unterschiede der einzelnen Schriften eine Klassifikation derselben nicht einzuhalten sei, weshalb einzelne Biografien hervorgehoben werden. Obwohl diese nicht einen Anspruch auf Repräsentativität erheben würden, deuteten sie doch auf ein bestimmtes Muster eines Lebenslaufes hin, und stünden somit beispielhaft für die Handlungsweisen von Frauen in ihrer jeweiligen Zeit (S. 121f.). Diese Vorgehensweise ist bei 14 Autorinnen sehr problematisch, zumal gerade die Frauen dieser Geburtsjahrgänge, die ihr Leben aufschrieben, eben nicht als „beispielhaft“ für eine Generation angesehen werden können, in der sich nur wenige Frauen in den Ostseeprovinzen schriftstellerisch betätigten. Daher dürfen Rückschlüsse auf deren Charakter zu ziehen sein, der sich sicherlich von der Masse der Frauen abhob und zu divergenten „Lebenswelten“ führte. Daher wäre es vorteilhafter gewesen, diese Generation ganz aus der Analyse auszusparen und sich nur auf die beiden letzteren zu konzentrieren.

<sup>6</sup> Vgl. BODEN (wie Anm. 1), S. 400.

Eine dritte methodologische Schwierigkeit ergibt sich schließlich aus dem Versuch, einzelne Phänomene respektive Teilaspekte der Analyse in den gesamteuropäischen Kontext einzugliedern. Dies geschieht textimmanent und führt zu einer enormen Häufung von postulierten Analogien („wie im Deutschen Reich“, „wie in den deutschen Ländern“, „wie in Preußen“, „im gesamteuropäischen Rahmen“, vgl. S. 208, 209, 210, 211 und 213 usw.). Hieraus folgt, dass der Leser sich fragen muss, was denn eigentlich spezifisch baltisch an den „Lebenswelten“ der Frauen der deutschen Oberschicht in den Ostseeprovinzen bzw. den lettischen und estnischen Republiken gewesen sei. Wenn Unterschiede zu anderen Ländern festgestellt werden konnten, geht die Verfasserin zwar auch hierauf ein, allerdings ist die Anzahl derartiger Vermerke bei weitem geringer als die der Analogien primär mit dem Deutschen Reich. Obwohl die Häufung dieser Analogien inhaltlich ihre Berechtigung hat, wirkt sie doch ermüdend auf den Leser.

Nichtsdestotrotz beleuchtet die Arbeit Anja Wilhelmis eine neue und wichtige Facette in der deutschbaltischen Gesellschaft des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Perspektivisch gesehen wäre es nun, und zwar gerade im komparatistischen Kontext, interessant, die von ihr ermittelten Ergebnisse mit den „Lebenswelten“ von Frauen anderer ethnographisch determinierter Streusiedlungen respektive Sprachinseln zu untersuchen. Ein sicherlich erstrebenswerter Vergleich böte sich hier mit den Siebenbürger Sachsen an.

ALEXANDER EWIG

*Seebäder an der Ostsee im 19. und 20. Jahrhundert* (Colloquia Baltica, 18). Hrsg. von OLGA KURILO. Verlag Martin Meidenbauer. München 2009. 299 S. ISBN 9783899751512.

„Sommerfrische“<sup>1</sup> – ein Wort mit mannigfachen Assoziationen: Strand, Meer, Dünen, Promenade, Kurkonzerte, Ausflüge, Familie und der entspannte Plausch mit neuen Bekannten. Ein Phänomen, das im Laufe des 19. Jahrhunderts für immer breitere Schichten der Bevölkerung erschwinglich wurde, ein Phänomen aber auch, das bereits vor der Zeit des alles nivellierenden Massentourismus, wie wir ihn heute kennen, von den lokalen

---

<sup>1</sup> ANNELORE ENGEL-BRAUNSCHMIDT: „Sommerfrische“ on the Baltic Sea, in: *The Dacha Kingdom: Summer Dwellers and Dwellings in the Baltic Area*, hrsg. von NATALIA BASCHMAKOFF und MARI RISTOLAINEN, Helsinki 2009 (Aleksanteri Series 3/2009), S. 279-298.